

Anzumerken ist's, daß der Satz auch noch dort unverändert bleibt, wenn die Schafe den Winter über kümmerlich unterhalten werden, wie das der Fall bei unsern Vorfahren war und es sehr häufig noch ist. Immer stellt sich der Begattungstrieb nur erst dann ein, wenn sich das Thier selbst erholt hat, und es bringt, wie im Freien, sein einziges Lamm.

297. Doch der Kunst war es vergönnt, einen namhaften Schritt weiter zu gehen. Der Mensch entzog das Schaf den rauhen Eindrücken der äußern Natur. Er schützte dasselbe durch Dach und Schauer gegen Stürme, kalten Regen und harten Frost. Wir dürfen die Wirkung davon einer Veränderung des Klimas gleichsetzen; denn Sommer und Winter sind hier mehr oder weniger ausgeglichen.

Doch würde diese Ausgleihung der äußern Verhältnisse nicht zu den folgenden Resultaten geführt haben, wenn nicht auch noch die im Winter mangelnde oder doch beschränkte und darum kümmerliche Nahrung vermehrt und durch diese Vermehrung auch verbessert worden wäre. Die Verbesserung wird man mir nicht einräumen wollen. Es sey! Was aber das Schaf gern genießt und dabei an Kräften nicht zurückkommt, ist, nach meiner Meinung, ihm zuträglich, wenigstens seiner Natur nicht zuwider. Ist es auch nicht dieselbe, welche die schaffende Natur dem Schafe im freien Zustande angewiesen hat, so kann daraus nichts Nachtheiliges gefolgert werden. Die Veränderung bedingt ja nur Gewöhnung. Ist diese überstanden, so ist das Verhältniß, nach meiner Ansicht, wohl ausgeglichen. So lehrt es auch der Erfolg.

Das Schaf in fetten Auen (S. 41.) mästet sich im Sommer am Ueberflusse und sein Gebieter sorgte für eine ebenso reichliche Winterfütterung. Sein Körper nimmt, wie immer, wo Ueberfluß herrscht, eine gewisse Leppigkeit an.